

Klaus Holzkamp

»Persönlichkeit« – Zur Funktionskritik eines Begriffes*

1. *Fragestellung*

Ich befasse mich im folgenden mit der (den spezielleren persönlichkeitspsychologischen Konzeptionen vorgeordneten) Ansatzfrage nach der *Funktion* des Persönlichkeitskonzeptes in der Psychologie, d.h. nach den (mit Erkenntnismöglichkeiten bzw. -beschränkungen zusammenhängenden) *Interessen*, die bei der Verwendung dieses Konzeptes impliziert sind und die mithin auch in den Theorien, die mit dem Begriff »Persönlichkeit« arbeiten, und den empirischen Hypothesen/Resultaten, die in diesem Kontext gewonnen werden, enthalten sein müssen.

Damit soll eine *Fragestellung* angerissen werden, die, wenn sie ausgeführt werden würde, m.E. *entscheidende Konsequenzen* für die wissenschaftlich adäquate Behandlung des Persönlichkeitsproblems in der psychologischen Forschung und Praxis haben müßte. Gemäß dem somit mehr »propädeutischen« Charakter der folgenden Darlegung verzichte ich hier auf die in diesem Rahmen sonst üblichen Literaturverweisungen zur Dokumentation der (natürlich vielfältig vorhandenen) Beziehungen zu anderen Autoren bzw. Arbeiten.

2. *Soziale Ökonomie: Ausgrenzung als widersprüchliche*

Funktionsbestimmung des »alltagstheoretischen« Persönlichkeitskonzeptes

Psychologische (wie alle wissenschaftlichen) Konzepte lassen sich als (wie immer vermittelte) Transformationen von Alltagskonzepten verstehen. Dabei ergeben sich aus dem Charakter solcher Transformationen der Grad und die Art, in welchen sie sich von ihren alltagssprachlichen Ansatzstellen unterscheiden. Und so wird auch deutlich, worin im jeweiligen Kontext das spezifisch »Wissenschaftliche« einer Begrifflichkeit bestehen soll. Es erscheint mir sinnvoll, zur Vorbereitung späterer speziellerer Überlegungen mit einer mehr phänographischen Umschreibung der »Alltagsfunktion« von Begriffen wie »Persönlichkeit«, »Person«, »Individuum« (zwischen denen ich hier nicht weiter differenzieren kann) zu beginnen.

Soweit jemand im täglichen Leben als »Persönlichkeit«, Person« o.a. mit bestimmten Merkmalen, Qualitäten, Schwächen etc. bezeichnet wird, ist dabei tendenziell die Ebene der jeweils aktuellen Kommunikationserfahrungen mit dem anderen überschritten, indem Lebensäußerungen ein zugrundeliegendes »Sein« hypostasiert wird, aus dem deren Einheitlichkeit und zeitliche Konsistenz

* Nachdruck aus Th. Herrmann und E.-D. Lautermann (Hrsg.), »Persönlichkeitspsychologie«. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, 92-101.

sich ergeben sollen. Im sozialpsychologischen Problemfeld der »sozialen Kognition« (mit dem ich mich hier nicht zu beschäftigen habe) sind derartige »alltagstheoretische« Wahrnehmungs- bzw. Urteilstendenzen auf vielfältige Weise als »Konsistenztheorien«, »Attributstheorie« (*Attributions-Typologien*), Theorien der »Impression formation«, der »sozialen Kategorisierung«, »Stereotypenbildung« etc. wissenschaftlich stilisiert worden. Soweit man dabei auf die mögliche Funktion solcher Urteilsweisen für die alltägliche Daseinsbewältigung zu sprechen kam, wurde meist in der einen oder anderen Form der damit verbundene Effekt der *Orientierungserleichterung* im sozialen Feld durch *Ökonomisierung*, d.h. Vereinheitlichung, Vereinfachung, Reduzierung der einkommenden Information hervorgehoben — womit sicherlich das einschlägige alltägliche Vorverständnis nur geringfügig expliziert ist.

Sehr viel seltener bemerkt und auch in der Alltagssicht weniger evident ist dagegen der Umstand, daß die so gefaßte »Ökonomisierung« ja durch *Ausklammerung* von Wirklichkeitsaspekten, *Verarmung* des Welt- (und Selbst-)bezuges, also durch irgendeine Form von »*Realitätsverlust*« erkaufte ist. Damit könnte sich die Orientierungserleichterung hier als lediglich vordergründiger, mit Desorientierung hinsichtlich umfassenderer und weniger unmittelbarer Züge der sozialen Realität verbundener Situationseffekt erweisen. — Was dies heißt, wird deutlicher, wenn man den Bereich der *intersubjektiven Beziehungen*, in dem derartige »Persönlichkeits«-Unterstellungen vollzogen werden, eigens expliziert: Wenn jemand im interpersonalen Kommunikationsprozeß zu mir sagt: »Du hast so und so gehandelt, weil Du so und so *bist* (nämlich eifersüchtig, unzuverlässig, gutmütig, etc.)«, dann hat er sich damit möglicherweise nicht nur faktisch von der weiteren Informationsaufnahme abgeschnitten, sondern mir auch kundgetan, daß er weitere Einlassungen, Erklärungen, Rechtfertigungen von mir nicht mehr hören *will*, da er ja nunmehr über mich, wie ich »bin«, Bescheid weiß. Dabei hätte er mir gleichzeitig durch die Form der »*Persönlichkeits«-Unterstellung* weitgehend die *Möglichkeit* genommen, auf kommunikativ-argumentativer Ebene noch irgendetwas zu erwidern, da alles, was ich noch sagen könnte, ja »eh schon« durch das unterstellte »Seinswissen« des anderen vor beurteilt ist. So werde auch ich die Tendenz haben, mich weiteren »Persönlichkeits«-Hypostasierungen zu entziehen, etwa indem ich aus dem Felde gehe, mit gleicher Münze heimzahle (kommst Du wieder mit der Tour), offen aggressiv werde, etc. Eine mögliche Funktion der alltäglichen Persönlichkeitskonzepte verdeutlicht sich also unversehens als Intention/Effekt des *Abbruchs* (mindestens aber der Unterbrechung) *intersubjektiver Verständigungsprozesse im Konfliktfeld versuchter Machtausübung durch Einschränkung subjektbestimmter Verfügungsmöglichkeiten und des dadurch provozierten Widerstands*. — Dieser Funktionsaspekt ist an alltäglichen »Persönlichkeits«-Unterstellungen u.U. auch dann explizierbar, wenn diese »positiv«, »schmeichelhaft« o.a. sind, und auch dann, wenn sie sich nicht im Umgang mit anderen, sondern (als »Selbstkonzepte«)

im Umgang mit mir selbst vollziehen (was ich hier nicht auseinanderlegen kann).

Um die in alltagstheoretischen Persönlichkeitskonzepten, soweit sie in dieser Weise der *Kontrolle über andere* (oder über mich selbst) dienen, enthaltenen Interessenkonstellationen etwas genauer zu fassen, machen wir uns zunächst klar, daß die dabei benutzten Begriffe, Muster und Aktions/Reaktionsformen ja nicht in jeder Situation von den Beteiligten eigens erfunden werden, sondern in *traditionierten Formeln und Techniken der Alltagssprache und -praxis immer schon quasi »angeboten«* sind. Indem die einzelnen bei der Austragung ihrer Konflikte »im Bedarfsfalle« auf solche ideologischen »Angebote« zurückgreifen, durchleben sie damit also spezifische Erscheinungsformen *gesellschaftlich typischer Konfliktkonstellationen*, womit auch die darin zum Ausdruck kommenden *Interessenswidersprüche* als *interpersonale Erscheinungsweisen gesellschaftlicher Widersprüche* zu analysieren wären. Im Zug solcher Analysen ließe sich m.E. zeigen, wie hier der zentrale gesellschaftliche Antagonismus zwischen Verwertungsinteresse des Kapitals und den subjektiven Lebensinteressen der einzelnen und die dadurch geprägte Form des »*Lebens auf Kosten anderer*« (mein Vorteil ist dein Nachteil und umgekehrt) — wenn auch über viele Vermittlungsebenen — bis in die intimsten Bereiche interpersonaler Beziehungen hineinwirken und so die intersubjektiven Lebensformen durch Tendenzen *wechselseitiger Kontrolle über den anderen* widersprüchlich zersetzt und zurückgenommen sind. Dabei wäre weiterhin herauszuarbeiten, wie gerade in den diskutierten »Persönlichkeits«-Unterstellungen die Betroffenen sich »*personalisierend*« *aufeinander fixieren*, die *Realität der gesellschaftlichen Widersprüche*, die sie hier blind reproduzieren, *nicht erkennen* und so ihre *gemeinsame* Betroffenheit nicht faßbar und praktisch werden kann: Die Reduzierung intersubjektiver Erfahrung und Kommunikation in der Hypostasierung personaler »Seinsbestimmungen« ist so gesehen schon als soziale Umgangsform *konkordant mit dem herrschenden Interesse*, da hier das Prinzip der Kontrolle über Menschen unter dem Verwertungsaspekt in interpersonalen Kontrollbestrebungen an den jeweils anderen weitergeben anstatt auf seine Entstehungsbedingungen und deren Überwindbarkeit hinterfragt wird.

Um die Annahme solcher Zusammenhänge, die hier in der Kürze der Darstellung etwas »plötzlich« und unvermittelt eingeführt wirken mag, überzeugender zu machen, soll weiterhin der Umstand hervorgehoben werden, daß im Alltagsleben die *individuellen* »Persönlichkeits«-Unterstellungen, die ich bisher allein berücksichtigt habe, praktisch *niemals »rein«* vorkommen, sondern in fließenden Übergängen mehr oder weniger als »Anwendungsfälle« von solchen, die auf irgendwie sozial definierte *Gruppen* von Individuen bezogen sind: Du »bist« — Du *als Mann* »bist« — *Männer* »sind«; Du »bist« — Du *als Jugendlicher* »bist« — die (heutige) *Jugend* »ist« etc. Hier tritt die in der *Unerwiderbarkeit* der »Persönlichkeits«-Unterstellungen liegende *Aufkündigung des inter-*

subjektiven Verständigungsprozesses durch Erfahrungsverweigerung noch ausgeprägter hervor: Was kann ich der Gewißheit des anderen schon entgegensetzen, der glaubt, daß sich durch mich hindurch das personale »Sein« einer ganzen »Sorte« von Menschen manifestiert, unter die ich mich hier subsumiert sehe?

Weiterhin wird aber auch deutlich, wie hier der Abbruch der intersubjektiven Verständigung/Erfahrungsgewinnung zu jeweils einzelnen mit der in der personalen »Seins«-Unterstellung vollzogenen *Ausgrenzung ganzer gesellschaftlicher Gruppen* aus dem vollen mitmenschlichen Kommunikations- und Verständigungsprozeß verwoben ist. Dabei hängt die Art und Schärfe der Ausgrenzung von den jeweils konkreten gesellschaftlichen Widerspruchskonstellationen ab: In der Hypostasierung: Juden, Türken, Kommunisten »sind« so und so, ist ein Vorwissen beansprucht, durch welches die übliche intersubjektive Kommunikation/Verständigung *in diesem Fall überflüssig* erscheint. Das schließt ein, daß Individuen/Gruppen, die gegenüber den so ausgegrenzten Gruppen den Kommunikations- und Erfahrungsgewinnungsprozeß aufrechterhalten, selbst von der Ausgrenzung bedroht sind, da sie das unterstellte Vorwissen über diese mindestens implizit in Zweifel ziehen. Möglicherweise ist angesichts solcher Gruppenkonstellationen die in den »Persönlichkeits«-Unterstellungen liegende *Personalisierung/Naturalisierung gesellschaftlicher Interessenwidersprüche*, auf die ich früher hingewiesen habe, leichter faßbar: als Verkehrung gesellschaftlicher Unterdrückungsverhältnisse, Benachteiligungen etc. in naturgegebene persönliche Unterschiede.

3. *Das Persönlichkeitskonzept der »Mainstream-Psychologie«: Erkenntnisbeschränkung durch theoretische »Verdoppelung« der widersprüchlichen Funktionsbestimmungen alltäglicher »Persönlichkeits«-Unterstellungen*

Worin besteht nun die über den Alltag hinausgehende *»Verwissenschaftlichung«* des Persönlichkeitskonzeptes innerhalb der modernen *»Mainstream-Psychologie«* (andere, mehr randständige persönlichkeitspsychologische Ansätze kann ich hier nicht diskutieren)? Welches sind die Bezüge zu den in diesem Kontext herausgearbeiteten *»Persönlichkeitsvariablen«, »-strukturen«, »-tests«, »-Skalen«* etc., in ihren diagnostischen und experimentell-psychologischen Vernetzungen, und was ergibt sich daraus für unsere funktionskritischen Absichten? Die hier angestrebte *»Verwissenschaftlichung«* steht (global gesprochen) unter der Zielsetzung, die geschilderten alltäglichen Unterstellungen personalen »Seins« begrifflich und methodisch *in höherem Grad dingfest* zu machen. So soll etwa durch statistischen Aufweis von *»Faktorenstrukturen«* der Persönlichkeitsvariablen die Art der *»Einheitlichkeit«* der Person differenzierter faßbar und beurteilbar werden; die *zeitliche Konsistenz* solcher Variablen, insbesondere aber ihre *inhaltliche Beschaffenheit und Aussagekraft* sollen (durch statistische Verfahren der Zuverlässigkeits- und Gültigkeitsprüfung o.a.) dem bloß alltäg-

lichen Meinen enthebbar und wissenschaftlich kontrollierbar sein; der Grad und die Art, in welchen sich verschiedene Individuen hinsichtlich der Persönlichkeitsvariablen bzw. -strukturen unterscheiden, sollen (etwa durch die Eichung und Standardisierung von Persönlichkeitstests oder -Skalen) exakter Messung zugänglich werden.

Aus dem Charakter solcher (ja allseits bekannter) Verwissenschaftlichungsbemühungen ergibt sich nun aber für mich zwingend, quasi als »Kehrseite«, daß die dargestellten *Funktionsbestimmungen und Interessenbezüge der alltäglichen »Persönlichkeits«-Unterstellungen* hier keineswegs reflektiert und analysiert, sondern im Gegenteil *bei den terminologischen und statistischen Präzisierungs- und Prüfkaktivitäten unhinterfragt vorausgesetzt* werden: *In dieser Hinsicht fände also eine Verwissenschaftlichung hier nicht statt, sondern würde die alltägliche Funktionalität und Interessenverhaftetheit der Persönlichkeits-Hypostasen in »vorwissenschaftlicher« Weise blind reproduziert.* Soweit diese Annahme berechtigt ist, müßten sich die *dargelegten widersprüchlichen Interessenverflechtungen der alltäglichen »Persönlichkeits«-Unterstellungen* also auch an den *verschiedenen Theoremen und Verfahren der »Mainstream-Psychologie« der Persönlichkeit* explizieren lassen.

Wenn man unter diesem Gesichtspunkt zunächst die i.W.S. *diagnostischen, klinischen* o.a. Bezüge und Anwendungen der gebräuchlichen psychologischen Persönlichkeitskonzepte genauer herausarbeiten würde, so ließe sich m.E. überzeugend machen, daß hier die in den alltäglichen Persönlichkeitsvorstellungen lediglich als Möglichkeit herausgehobenen Tendenzen zur interpersonalen Kontrolle und Erfahrungsreduzierung durch die geschilderten »Seins-Hypostasen nicht nur unreflektiert bleiben, sondern sogar noch *vereinseitigend festgeschrieben* sind. Jeder, der halbwegs bewußt als Diagnostiker oder Proband in die üblichen persönlichkeitsdiagnostischen Prozeduren verwickelt gewesen ist, *weiß* daß dabei durch das mittels der diagnostischen Verfahren hinter dem Rücken des Probanden oder über dessen Kopf hinweg angestrebte vorgeblich wissenschaftlich begründete Wissen über seine »Persönlichkeit« und den daraus abgeleiteten Versuch, dessen Leistungen, Verhalten, u.U. sogar dessen weiteren Lebensweg »vorhersagen« zu können, der *intersubjektive Verständigungsprozeß zu Zwecken der Kontrolle über den Probanden suspendiert* ist.

Dem »diagnostischen Urteil« auf der Seite des Psychologen entspricht demgemäß die früher als Effekt der »Persönlichkeits«-Unterstellungen aufgewiesene »*Unerwiderbarkeit*« auf der Seite des Probanden, hier unter dem Eindruck der angemessenen »Wissenschaftlichkeit« der Hypostasen zugespitzt bis zu *Wehr- und Hilflosigkeit*: Über die Relevanz und Bedeutung all dessen, was er noch vorbringen einwenden, problematisieren könnte, ist aufgrund des für ihn nicht erreichbaren diagnostischen Vorwissens schon entschieden. Der Diagnostiker seinerseits ist dabei in den Fesseln seiner »Verfahren« daran gehindert, die Lebensäußerungen seines Probanden als die eines *anderen Subjekts* voll anzunehmen

und zu respektieren, da seine so gewonnenen Kommunikationserfahrungen mit seinen »diagnostischen« Unterstellungen nicht vermittelbar wären und darüber hinaus die gesamte diagnostische Konstellation in Frage stellen müßten. Aus dem so bestehenden Spannungsfeld zwischen latenter Bedrohung und dem Ausgeliefertsein an diese (ich werde ihm/er wird mir schon auf die Schliche kommen) resultiert dann jene *strukturelle Peinlichkeit* psychologisch-diagnostischer Prozeduren, die bei den Psychologen die bekannten mannigfachen schiefen Rechtfertigungen erzeugt und in der Öffentlichkeit der möglichen Betroffenen jenes (berechtigte) ambivalente Mißtrauen, das mehr oder weniger die sozialen Bezüge *aller* Psychologen (mitgefangen, mitgehangen) prägt und zersetzt.

Ich spare es mir, die aufgewiesenen alltäglichen Verflechtungen von »Persönlichkeits«-Hypostasen mit dem herrschenden Verwertungsinteresse in ihren »persönlichkeitsdiagnostischen« Ausprägungen und Zuspitzungen herauszuheben: Diese sind allzu offensichtlich. Ausführlichere Darlegungen wären aber wohl nötig, um überzeugend zu machen, daß und in welcher Weise der geschilderte, mit den alltäglichen »Persönlichkeits-Unterstellungen verbundene *Realitätsverlust* sich in der Persönlichkeitsdiagnostik ebenfalls in zugespitzter Form, nämlich als *Erkenntnisbeschränkung* und damit tendenzielle *Verfehlung der Wissenschaftlichkeit*, auch in *den* genannten Bereichen reproduziert, in denen die Verwissenschaftlichung bewußt angestrebt wird. Da ich solche Analysen hier nicht leisten kann, möchte ich nur das Augenmerk darauf richten, daß (wie letztlich auch von niemandem ernsthaft geleugnet wird) in der traditionellen Persönlichkeitsdiagnostik *keines der hier selbst aufgestellten statistischen Kriterien für die Gültigkeit und inhaltliche Aussagekraft der diagnostischen Urteile auch nur annähernd erfüllbar ist* (so daß man in den einschlägigen empirischen Prüfungen an Interpretationen der Befunde durchgängig kaum mehr findet als — mittlerweile schon ritualisierte — Ausreden und Surrogat-Angebote). Auf dem Hintergrund unserer früheren Überlegungen wäre dazu festzustellen: Dies ist auch kein Wunder, da durch den Abbruch der intersubjektiven Verständigung/Erfahrungsgewinnung die *interessierte Mithilfe der Betroffenen bei der Klärung ihrer eigenen Entwicklungsmöglichkeiten und -beschränkungen im Dienst der Verbesserung ihrer Lebensqualität hier ja zugunsten eines obskuren diagnostischen »Indizienprozesses« vorsätzlich ausgeschlossen* ist.

Wenn man nun angesichts dieser Problemlage der Frage nicht ausweicht, warum die gängigen persönlichkeitsdiagnostischen Konzepte und Verfahren trotz ihres *geringen bzw. unausweisbaren Erkenntniswertes* nicht etwa fallen gelassen, sondern im Gegenteil *immer weitergehend ausgebaut, perfektioniert und durchgesetzt* werden, so sollte man auch die Berechtigung der Konsequenz wenigstens für möglich halten, daß es *um wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn dabei nicht* (mindestens aber nicht in erster Linie) *gehen* kann: Vielmehr spricht m.E. alles dafür, daß hier das *herrschende Interesse* an der *ideologischen Personalisierung/Individualisierung* der gesellschaftlichen Privilegierung, Benach-

teiligung und Ausgrenzung von Menschen(gruppen) sich (hinter dem Rücken der Psychologen) *als bestimmend durchgesetzt* hat, und die wissenschaftliche Aufmachung demgegenüber nur eine dienende Legitimierungs- und Verschleierrungsfunktion erfüllt.

Noch sehr viel komplizierter als hinsichtlich der diagnostischen Bezüge und Anwendungen der gängigen psychologischen Persönlichkeitsvorstellungen wäre der Versuch, aus deren Verhältnis zu den geschilderten alltäglichen Funktionsbestimmungen die *experimentell-psychologischen* Bezüge/Anwendungen der Persönlichkeitskonzepte etc. auf den darin implizierten Interessenzusammenhang hin zu analysieren: Dies schon deswegen, weil die Vermittlungen zu gesellschaftlichen Interessenkonstellationen und -Widersprüchen, die in der (diagnostisch- bzw. klinisch) psychologischen *Berufspraxis* einigermaßen faßbar sind, hinsichtlich der »*grundwissenschaftlichen*« experimentell-psychologischen Forschung erst mühsam herausanalysiert werden müßten. Darüber hinaus müßte die Kritik an der Funktion des Persönlichkeitskonzeptes in der experimentellen Psychologie von der kritisch-psychologischen Position aus als *Spezifizierung unserer Kritik am »variablenpsychologischen« Denk- und Methodenschema überhaupt* verdeutlicht werden. — Um angesichts der Unmöglichkeit, in diesem Kurzbeitrag solchen Komplikationen Rechnung zu tragen, dennoch einige einschlägige Hinweise beisteuern zu können, wähle ich zunächst den Ausweg, mich hier in einer »Als-Ob«-Haltung auf den Boden der experimentell-statistischen Bedingungsanalyse zu stellen, um zu verdeutlichen, welche (zusätzlichen) Erkenntnisbeschränkungen sich durch die Heranziehung »persönlichkeitspsychologischer« Vorstellungen und Verfahren selbst innerhalb dieses Bezugssystem aufweisen lassen könnten.

Wenn man einem solchen Analyseansatz genauer nachgehen würde, sollte man sich von Anfang an dadurch stützig machen lassen, daß zur *Erhebung von »Persönlichkeitsvariablen«* innerhalb der experimentellen »Mainstream«-Psychologie weitgehend »*Tests*« oder »*Skalen*« benutzt werden, die (sofern sie nicht damit identisch sind) mit den *gleichen statistischen Prozeduren* der »Test« bzw. »Skalenkonstruktion« erstellt wurden, wie die in der *Persönlichkeitsdiagnostik* gebräuchlichen. So wäre hier mindestens der Verdacht sehr berechtigt, daß durch die darin implizierte »Verwissenschaftlichung« *auf dem Boden* der alltäglichen »Persönlichkeits«-Unterstellungen *auch im Kontext experimentell-psychologischer Forschung* die Persönlichkeits-Hypostasen und darin gegebenen interessenbedingten Erkenntnisbeschränkungen selbst nicht von der wissenschaftlichen Analyse betroffen, sondern in »*vorwissenschaftlicher*« *Weise blind reproduziert* werden.

Beim Versuch, diesen Verdacht zu erhärten, mag man sich (u.a.) den *forschungsstrategischen Stellenwert* näher ansehen, der einer Einführung von »Persönlichkeitsvariablen« in experimentellen Untersuchungen häufig zukommt: als zu Zwecken der »*Varianzaufklärung*« o.a. zusätzlich zu den situativen

experimentellen Bedingungen eingeführte weitere »unabhängige Variablen« bzw. »Monitor-Variablen«, wenn nicht gar als diejenigen »unabhängigen Variablen« aus denen die Gesamtfragestellung des Experiments sich ergibt. (Unterscheiden sich »Introvertierte« und »Extrovertierte«, »High-Anxiety«- und »Low-Anxiety«-Personen o.ä. hinsichtlich dieses oder jenen Verhaltens?) Mit solchem Vorgehen springt man eigentlich unvermerkt *aus dem bedingungsanalytischen Schema strenger experimenteller Forschung* heraus, indem man Variablen einführt, deren *Zustandekommen experimenteller Aufklärung entzogen* und die deshalb im Rahmen der üblichen experimentellen Hypothesenbildung genau genommen *gar nicht interpretierbar* sind. Die »Persönlichkeitszüge«, als selbst der begrifflichen und empirischen Erklärung dringend bedürftig, werden hier nämlich als »letzte« *Erklärungsgrundlage hypostasiert*, indem man die vagen zusammenfassenden Bezeichnungen von bestimmten Item-Pools bei der Skalen- oder Testkonstruktion, die man als Namen der »Persönlichkeitsvariablen« vorfand (oder die man sich ausdachte), »in« die Versuchspersonen als *ihnen* zukommende personale Seinsbestimmungen rückprojiziert und indem man demgemäß die (immer herstellbaren) sprachlich-konnotativen Beziehungen zwischen der »Persönlichkeits«-Nomenklatur und den Bezeichnungen der eigentlichen experimentellen Variablen als experimentell geprüfte Bedingungsbeziehungen verkauft. Damit spezifizieren sich hier also die geschilderten, in den alltäglichen »Persönlichkeits«-Unterstellungen implizierten Erfahrungsbeschränkungen als (zusätzliche) *Einschränkungen von »Persönlichkeitsvariablen« in experimentellen Untersuchungen*.

Um sich von da aus der Klärung des Problems anzunähern, wie der Interessenbezug derartiger Erkenntnisbeschränkungen innerhalb solcher experimentell-psychologischer Konstellationen herausanalysiert werden könnte, muß man sich zuvörderst klarmachen, daß die Ausklammerung des intersubjektiven Verständigungs- und Erfahrungsgewinnungsprozesses hier nicht – wie in der Persönlichkeitsdiagnostik – unmittelbar die Interessen der Individuen tangiert, sondern sich – gemäß dem »grundwissenschaftlichen« Diskurs – in *allgemeinen theoretisch-methodischen Zurüstungen* niederschlägt, durch welche die *Ebene intersubjektiver Verständigung/Erfahrungsgewinnung in der psychologischen Forschung unsichtbar* bleiben muß. Mit den geschilderten Persönlichkeits-Hypostasen innerhalb psychologischer Experimente können hier also notwendig nur persönlichkeitsbezogene theoretische Interpretationen resultieren, in denen *Individuen nicht als Ursprungsort subjektiv-aktiver Beiträge zur Bestimmung der eigenen Lebensbedingungen, sondern nur als Träger von invarianten personalen »Seinsbestimmungen«, die die »Vorhersage« ihres Verhaltens von einem externen Kontrollstandpunkt aus ermöglichen sollen*, faßbar sind. (Dabei ist es im übrigen gleichgültig, wie weit man die personalen Seinsbestimmungen als mehr »angeboren« oder als Ergebnis vorgängiger individueller »Sozialisationsprozesse« o.ä. betrachtet: der geschilderte subjektiv-intersubjek-

tive Aspekt der individuellen Lebenstätigkeit bleibt dabei in jedem Fall zugunsten von hypostasierten »Strukturen« oder »Invarianzen« der Persönlichkeit außen vor.)

Zur weiteren Verdeutlichung des hier in der Erkenntnisbeschränkung implizierten Interessenzusammenhangs wäre dann allerdings die Ausweitung des Blicks auf das *gesamte* »variablenpsychologische« *Schema der experimentellen* »Mainstream«-Psychologie, durch welche ein anderer Umgang mit Individuen als ihre Verkürzung auf Träger von »Persönlichkeitsvariablen« etc. von vornherein ausgeschlossen ist, erforderlich: Es wäre herauszuanalysieren, in welchem Sinn der experimentell-psychologische Rückgriff auf »Persönlichkeitsvariablen« ein Sonderfall der »variablenpsychologischen« *Ideologie des* »bedingten Menschen« ist, in welcher der Mensch einseitig nur als »unter« *Bedingungen stehend*, nicht aber als *Schöpfer und Gestalter* seiner gesellschaftlichen Lebensbedingungen, d.h. seiner eigenen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten, in den Blick kommt. Damit würde dann auch immer klarer werden, daß es eben diese *Einseitigkeit* ist, aus der die tendenzielle *Konkordanz* auch der grundwissenschaftlichen Form der »Mainstream«-Psychologie mit dem *herrschenden Interesse*, die bestehenden bürgerlichen Produktionsverhältnisse als naturgegeben und »ewig« erscheinen zu lassen, d.h. dem veränderndem Zugriff selbstbestimmter Subjekte prinzipiell entzogen, sich ergibt (vgl. Holzkamp 1983, wo solche Zusammenhänge ausführlich analysiert sind).

4. Konsequenzen

Welche Folgerungen wären nun aus der »metatheoretischen« Funktionskritik des Persönlichkeitskonzeptes (deren Eigenart und Fragerichtung ich hier verdeutlichen wollte) für die »eigentliche« Persönlichkeitsforschung zu ziehen? Sicherlich nicht die, fürderhin »Persönlichkeiten« jede eigenständige Realität abzusprechen, indem man sie in die *Rede* von »Persönlichkeit« innerhalb von interessenbestimmten *Sicht bzw. Urteilsweisen* auflöst: Dies schon deswegen nicht, weil ja jede Sichtweise und jedes Urteil ein davon unabhängiges »Etwas« impliziert, *das* da »gesehen« bzw. »beurteilt« wird. Genau so wenig ginge es aber an, (ob nun in marxistischer Absicht oder wie auch immer) in der bisherigen Weise unreflektiert von als Seinsbestimmungen unterstellten »Persönlichkeitsstrukturen« o.ä. der Individuen zu reden. Sofern man sich davon überzeugt hat, daß »Persönlichkeit« ein *gesellschaftlich-sozialer Beziehungsbegriff* ist, in dem *interpersonale und ideologische Interessenverhältnisse* notwendig impliziert sind, so wäre vielmehr *eben dies* als *konstituierendes Bestimmungsmoment* explizit in *jede wissenschaftliche Persönlichkeitstheorie* aufzunehmen.

Dies bedeutet nun nicht etwa, daß man den geschilderten Aspekt der Einschränkung intersubjektiver Verständigungs/Erfahrungsgewinnung zur Kontrolle über den anderen etc. *durch dessen bloße Reflexion einfach aufheben*

könnte: Wenn es richtig ist, daß unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen durch die widersprüchliche Verflochtenheit zwischen individuellen Lebensinteressen und herrschenden Verwertungsinteressen die Reproduktion und Entwicklung des eigenen Daseins immer und notwendig »irgendwie« *auf Kosten anderer* geht, so kann man weder in seinen alltäglichen Beziehungsformen noch in deren wissenschaftlicher Analyse dem geschilderten »entsubjektivierenden« Kontrollaspekt der Persönlichkeitsbestimmungen *einfach entkommen*. Wohl aber ist es möglich (und bei einer wirklich *wissenschaftlichen* Herangehensweise unerlässlich), in der Persönlichkeitsforschung die *historisch-konkreten* Bedingungen mitzuerfassen und auf den Begriff zu bringen, *unter denen*, auch über wechselseitige »Persönlichkeits«-Unterstellungen, die eigene Existenzsicherung nur durch Einschränkung der Subjektivität des jeweils anderen möglich ist. Dies wiederum bedeutet die Herausarbeitung der realen Möglichkeit (wenn auch in noch so kleinen Schritten) *sich selbst gemeinsam die Lebensbedingungen* zu schaffen, in welchen man es (im jeweils zur Frage stehenden Aspekt) *nicht mehr »nötig hat«*, *sein Leben auf Kosten anderer zuführen* — dies unter der umfassenden historischen Perspektive von gesellschaftlichen Verhältnissen, »worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Kommunistisches Manifest, 482).

Erst im Zuge einer so gefaßten genauen begrifflich-empirischen Analyse der Funktionalität des Persönlichkeitskonzeptes im Spannungsfeld herrschender Verwertungsinteressen und allgemeiner Lebensinteressen kann die Frage einer Klärung näher gebracht werden, wieweit das »Persönlichkeits«-Konzept nicht nur *Gegenstand* wissenschaftlicher Forschung sein, sondern selbst die kategoriale Qualität eines *wissenschaftlichen* Grundbegriffs gewinnen kann, mit welchem innerhalb der gesellschaftlich-sozialen Bezüge meines Daseins und meiner Biographie die *Unverwechselbarkeit, lebensgeschichtliche Dignität und darin auch Bedeutung gerade meines Lebens für andere und die Allgemeinheit* aus den allfälligen »Persönlichkeits«-Unterstellungen herausanalysiert werden kann. Einem solchen wissenschaftlichen Persönlichkeitskonzept werden wir uns aber erst dann annähern, wenn die gängigen »Verdoppelungen« der alltäglichen Persönlichkeits-Hypostasen in wissenschaftlich gemeinten Persönlichkeits-Konzepten überwunden sind — somit ist »Persönlichkeit« sowohl in der traditionellen wie der marxistisch orientierten Psychologie gegenwärtig noch weitgehend ein offenes Problem.

Literaturverzeichnis

Holzkamp, K.: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt: Campus 1983

Marx, K. & Engels, F.: Manifest der Kommunistischen Partei, MEW, Bd.4. Berlin: Dietz 1969.